

XLIX: Discours : von der Gefaehrlichkeit eines reichen Weibs und Unbesonnenheit vieler Menschen im Heyrathen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden**

Band (Jahr): **2 (1722)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-248551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



XLIX. DISCOURS.

Scilicet uxorem cum dote, fidemque & amicos,
Et genus, & formam, regina pecunia donat.
Ac benè nummatum decorat suadela Venusque.

Hor. Epist. lib. I. 6. 36.

Ein reiches Frauen = Zimmer brauchet zu seinem Glück weder Freund, noch hohes Herkommen, auch nicht einen schönen Leib; Und ein reicher Lapp wird leichtlich ohne grosse Gemüths = Gaben im Heurathen wohl ankommen.

Nachkommender Brieff ist der Neuen Gesellschaft vor wenig Wochen übergeben worden / mit Bitt / selbigen schleunigst in einem der nachfolgenden Discoursen bekannt zu machen.

Geehrteste Herren!

Unter den Vor = Urtheilen / welche nicht nur gemeine Bürger / sondern auch vernünfftige Leuth über Gewinn = süchtige und nach hohen Ehren = Stellen

B b b

Schnaps

Zweyter Theil.

Schnappende tragen / zehle ich sonderlich / daß jene sich meistens nach ihrem Wohlgefallen heurathen / diese aber auß Zwang wegen dieser oder jener Absicht sich ein Weibe zugesellen müssen / von deme sie ihr Lebtag weder Freud noch Vernügen haben können. Unter diese unglückhaffte Zahl gehöret / meinem Bedunken nach / mein Freund Stanislaus, welcher wohl das beste Kind von der Welt / und nun von seinem Vatter gezwungen wird / wider seinen Willen Clelie zu heurathen / da er sich dennoch in Mariamne verliebet hatte. Diß Unglück meines Freundes gehet mir so zu Herzen / und liget mir täglich in dem Sinn / daß ich mich nicht enthalten können / solches an die Herren Spectateurs zu berichten. Die Ursach / warumb der Vatter des Stanislai den Heurath mit Mariamne nicht zugeben will / ist so wohl meinem Freund / als mir ganz unbekannt ; Sie ist von solchem Herkommen / daß er sich ihro ganz nicht zu beschämen hätte. Sie besitzen beyde so viel Guth / daß sie sich leichtlich darmit nach Stands-Gebühr durchbringen könnten. Clelie ist vast von gleichem Herkommen / allein man glaubet / mein Freund werde sich vermahlen einst mit Hülff der Clelie besser empor schwingen. Dieses sind vielleicht die Ursachen / warum der alte Stanislaus seinen Sohn mit Clelie verheurathen will. Betrachte ich nun
den

den alten und bald abgelebten Stanislaum, so finde ich / daß er bey weitem nicht so vernünftige und gesunde Gründe hat als sein Sohn / weilen er das höchste Gut einig und allein in dem so veränderlichen Glück zu bestehen machet; Wie bald kan aber ein grosser Unverwandter der Clelie mit Tod abgehen / so verschwinden alsobald alle gehabte Absichten in einem Augenblick. Gesezt aber / es gehe alles an / wie es nur auf das Tapet gebracht worden / so kan ich mir nicht einbilden / daß das Vergnügen / so der junge Stanislaus bey den durch Hilff der Clelie erworbenen Ehrenstellen haben könnte / so groß seyn würde / als das / so er aus dem täglichen Umgang der Mariamne schöpffen kan. Mein Freund erkennet ganz wohl / daß / wann er gleich durch Beyhilff der ihm aufgetrungenen Maitresse ein grosser Herz werden kan / er dennoch ein niedriger Leibeigener seyn würde / der sich durch die Gewalt eines herschsüchtigen Weibs werde müssen leiten lassen / wann er nicht allezeit mit einer solchen Kantippe in öffentlichem Krieg stehen will. Weit glücklicher ist Arnobius, dessen Bekantschaft ich genieße / dann obgleich er die reiche Amarillis, welche nun verschiedener Buhlern Zand-Äpffel ist / zum Weib haben könnte / so verachtet er danner noch solchen Reichthum / weilen er weiß / daß er sie mit wenig Vergnügung besigen würde. Er hat ihre Natur

allzumohl kennen gelernet / als daß er sich an dieser sauren Trauben die Zähne stumpff beißen sollte. Er hat sich schon oft mit mir über die Ungehaltenheit reicher und darbey geiziger Weiber besprachet. Er glaubet der Poet habe ganz recht gesagt:

Intolerabilius nihil est, quam foemina dives.
 D. i. Es seye nichts verdrießlichers und unleidentlicheres Ubel als ein reiches Weib / welches neben dem schandlichen Geiz / dem Mann alltäglich ihren Reichthum vor die Nasen wirfft / da er doch ohne sie vernünfftig und vergnüget hätte leben können. Er hat sich um eben dieser Ursach willen in die artige und Geist-reiche Lesbiam verliebet / deren Natur mit der seinen wohl überein stimmt / und machte sich neulich kein Bedencken / der Lesbie in Gegenwart der saursichtigen Amarillis auf das möglichste aufzuwarten / welches dann die stolze Amarillis nicht wenig verdrossen / weilien sie bißher in den thorhafften Gedancken gestanden / Arnobius habe sich vorgesetzt / seine Liebe keiner andern / als ihro zu schencken. Er siehet dem Streit der zwey interessirten Liebhabern / die sich um die Amarillis bewerben / mit höchster Freude zu; Wohl weit gefehlet / daß einer unter ihnen aus Zuneigung sich um diese sehr schwache Schönheit bemühe; der einte suchet auf diese Weis sein Guth / welches durch allerhand in fremden Orthen unnütz außgelegte Aufgaben
 zietlich

ziemlich abgenommen/ wieder in guten Stand zu setzen. Der andere trachtet/den durch seine Vor-Elteren erworbenen Credit durch grosses Guth zu erhalten. Keiner aber siehet vor/das er bey Erhaltung seines Zwecks/ sein Leben mit Verdruß und Traurigkeit werde zubringen müssen. Wie saur wird es jeden dieser hefftigen Liebhaber ankommen/ wann die sparsame Amarillis ihnen eine gute gesunde Ptilane an statt eines Glas Weins vorsezen wird. Hartes Brod / welches dem Schiffszweyback der Boots-Knechten ähnlich ist/ wird ihre gewohnte Nahrung seyn. Solte man nicht jedem von diesen annoch bey Lebzeiten ein Leich-Gedicht verfertigen/ weilen sie sich also elendiglich in eine Silber-Grube/ da sie in hartester Dienstbarkeit stehen werden/ anfeßlen lassen. Ich will mich nun nicht länger über den Unstern dieser zwey Rivalen auslassen / weilen sie sonst leichtlich von jederman erkannt werden könten; Die Zeit aber wird lernen / ob ich mich in meinen Muthmassungen betrogen/ oder nicht. Es bildet sich zwar ein jeder ein / er werde die junge Amarillis leichtlich auf andere Gedancken bringen; Allein der einte und andere betrüget sich hefftig / dann wo das Gehirn so klein/ das darinnen keine andere Gedancken / als von Zusammenraffung grosses Guths Plaz finden/ und wo man in der Außerziehung auf nichts als auf den Geiz abgerichtet ist/ da haben

nachmahls alle Erinnerungen keinen Platz/
und wird der Mann geschwinder dem Weib/
als das Weib dem Mann unterthan. Ich
lasse es aber an die Herren der Neuen Ge-
sellschaft / vernünftig über die erzählten Be-
gebenheiten zu urtheilen / und verbleibe in
Aufrichtigkeit ihr allzeit gewogener und
Dienst-fertiger Diener

B. T. R.

Einer der größten Schritten / so der Mensch
in seinem Leben zu thun hat / ist der Ehestand /
wordurch der Mensch sein Leben vergnüget
oder bitter machen kan. Der meiste Theil der
Menschen / erwehlen sich ein Weib nicht aus
Betrachtung der Tugend / sondern der Reich-
thum / und beholen darmit meistens ein Le-
ben ohne Vergnügung / einen Zeit-Vertreib
ohne Freud / und einen Schlaf-Gesellen oh-
ne Annehmlichkeit. Das Frauenzimmer hin-
gegen / welches wegen Reichthum bekant / ist
wie ein ausgefekter Preis / da die Werber
von allen Seiten herzu fliegen / und da ge-
wöhnlich der / so am meisten zu bezahlen sich
anbietet / das Feld erhält / und so werden mei-
stens Personen von großem Guthe wiederum
anderen von gleichem Gewicht hingegeben.
Wäre aber ein Frauenzimmer weiß genug / sich
einen Mann nach dem Preis seiner Tugend /
nicht aber seines Herkommens oder Reich-
thum zu erwehlen / so würde es sich mit sei-
nem Geld die Glückhaftigkeit erkauffen kön-
nen;

nen; Könnte eine wohlbemittelte Dame bey ihrem interessirten Buhler erkennen/ daß derjenige/ so sich verheyrahet/wo er nicht liebet/ gewißlich an einem andern Ort lieben werde/ wo er nicht heyrathet / so würde sie mit ihrem Gold sich die Vergnügung und Zufriedenheit in Erkiefung eines ihres wohlgefälligen Freyers erwerben / nicht aber Freyheit und Guth zugleich einem goldenen Böken übergeben. In dem gemeinen Umgang pfleget man Fortun zu heissen/ so ein Geringer eine Vornehme / oder ein Armer eine Reiche heyrathet. Allein bey Vernünfftigen ist diß nicht allezeit Fortun zu heissen; Julius ist arm/ und hat sich mit einer/ die von grossen Guth/ verheyrahet/ was hat er aber darmit beholet? Nichts / als daß er sich gegen sein Weib in einer ganz knechtischen Aufwärtsamkeit schmiegen muß; Gehet sie wohin/ so muß Julius sie abholen / er solte gleich beschäftiget seyn wie er wolte. Gefällt ihr was/ so ist Julius nicht so frech/daß er solches abschlage. Ers lustiget er sich mit seinem Freund/ so verprasset er ihr Guth/ und wird ihm von der Dame ein herbes Holla gemacht. Cajus hat kein Guth / wohl aber eine Ehren = Stelle seinem Weib zu danken / deßwegen sie über seine Einkünffte nach Gutduncken disponiert. So das Jahr zu End / so heisset es / zehen von zehen geht auff. Obgleich aber Cajus seine Nahrung annoch mit Arbeit erwerben muß /

muß / so höret der arme Kerl allezeit / ich habe dich zu einem Mann gemacht; Die tägliche Discoursen / so Cajus hören muß / sind nichts als von dem Verdienst und hohen Herkommen ihrer Anverwandten. Thut Cajus den mindesten Mißtritt / so klaget es das Weib diesem und jenem Herr Better / Oncle, Basen / Tante &c. welche dem geängstigten Mann den ellendesten Capzaum der Dienstbarkeit anlegen / daß er nicht einmahl auf die Seite sehen kan / und also hat Cajus nicht sich / sondern seinem Weib die so genannte Fortun gemacht. Den besten Rath haben die Alten gegeben / bey welchen ein Sprüchwort ware / tibi duce parem d. i. Verheyrathe dich an deines gleichen. Dieses ware auch der Rath / welchen vor Zeiten der berühmte Pittacus einem seiner Freunden / der sich die Wohlgenogenheit eines reichen Mädgens erworben hatte / gegeben / darauf er dann Pittaco gefolget / und den Rath des weisen Pittaci angenommen und gut befunden. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit Personen von unterschiedlichem Alter / daher die Römer einGesatz hatten / daß kein Mann von 60. Jahren eine Wittwen von mehr dann 70. und nicht minder als 50. Jahren heyrathen dörfste / weilen sie glaubten / solche Heyrathen von Personen eines so sehr unterschiedlichen Alters geschehen aus gewinnfüchtigen Absichten / mit welchen an statt Liebe und Vergnügung / Hader und Mißhelligkeiten / und mit denselben allerhand Unordentlichkeiten gepflanzet wurden.

Don Quichotte.

